

Deutsches Archiv

für

Erforschung des Mittelalters

Namens der
Monumenta Germaniae Historica

herausgegeben von

HORST FUHRMANN HANS MARTIN SCHALLER

45. Jahrgang

1989

BÖHLAU VERLAG KÖLN WIEN

Das geistige Leben am Hofe Kaiser Ottos IV. von Braunschweig*

Von

Hans Martin Schaller

Heinrich Koller zum 24. 7. 1989

Der Titel, den ich dieser Untersuchung gegeben habe, erinnert bewußt an den bahnbrechenden und immer noch lesenswerten Aufsatz von Hans Niese, Zur Geschichte des geistigen Lebens am Hofe Kaiser Friedrichs II.¹; nicht, um den Größenunterschied zwischen den beiden Herrschern zu verwischen, sondern um zu betonen, daß es auch am Hofe des Welfen eine eigenständige Kultur gegeben hat, die bisher nur zu wenig beachtet worden ist.

Eine moderne Biographie Ottos (1176?–1218) fehlt², und das dürfte kein Zufall sein, denn er hat weder zu Lebzeiten noch in der späteren Geschichtsschreibung besondere Sympathien gefunden. Schon ein Zeitgenosse, der – freilich staufisch gesinnte – Propst Burchard von Ursberg nannte ihn „hochmütig und dumm, aber stark“³, und Walther von der Vogelweide vermißte an ihm die „milte“, also die Freigebigkeit⁴. Die Urteile moderner Historiker lauten ähnlich. Anerkannt werden Ottos körperliche Vorzüge

*) In Vortragsform ist das Thema bereits behandelt und abgedruckt in: Mitteilungen der Technischen Universität Carola-Wilhelmina zu Braunschweig 10 (1975) S. 21–29.

¹) HZ 108 (1912) S. 473–540.

²) Letzte Monographie: Gustav Langerfeldt, Kaiser Otto der Vierte, der Welfe (1872). Im übrigen vgl. Eduard Winkelmann, Philipp von Schwaben und Otto von Braunschweig (Jahrbücher der Deutschen Geschichte) 2 (1878), und Böhmert-Ficker-Winkelmann, Regesta Imperii 5, 1–3 (1881–1901) nebst Paul Zinsmayer, Nachträge und Ergänzungen (Reg. Imp. 5, 4, 1983). – Eine neue Gesamtdarstellung ist im Druck: Bernd Ulrich Hucker, Kaiser Otto IV. (Schriften der MGH 34, 1989).

³) Die Chronik des Propstes Burchard von Ursberg. Hg. von O. Holder-Egger und B. von Simon (MGH SS rer. Germ. 16, 1916) S. 81: *superbus et stultus, sed fortis videbatur viribus*.

⁴) Die Gedichte Walthers von der Vogelweide, 7. Ausgabe von K. Lachmann, besorgt von C. v. Kraus (1907) S. 33 (26, 35): *waer er sô milt als lanc, er hete tugende vil besezzen*.

und seine kriegerische Tapferkeit; sonst aber hat man nichts Gutes an ihm gefunden. Es fehlte ihm an ritterlicher Haltung und Gesinnung, er war hochmütig, eigenwillig, schroff, geizig und schwankte zwischen Überheblichkeit und Verzagtheit. Vor allem aber war er geistig beschränkt, gering begabt und ohne Interesse für Religion und Kirche⁵.

Nun liegt es mir fern, angesichts solcher nicht ganz unbegründeter Urteile einen Rettungsversuch zu unternehmen und den Welfen als großen Herrscher darzustellen. Aber zweifellos kann Otto IV. vor dem Gerichtshof der Geschichte mildernde Umstände ins Feld führen. Als er am 9. Juni 1198 in Köln, mehr als Verlegenheitskandidat, von der stauferfeindlichen Partei zum deutschen König gewählt wurde, war er höchstens 22, vielleicht sogar erst wenig über 16 Jahre alt. Nun war man früher nicht so kleinlich mit der Volljährigkeit; im Mittelalter wurde sie in manchen Gegenden schon mit 12 oder 14 Jahren erreicht. In einer Welt, in der man dem Menschen nur eine kurze Kindheit zubilligte und Jugendliche schon als kleine Erwachsene behandelte⁶, wurde ein Sechzehnjähriger durchaus ernstgenommen. Der Staufer Friedrich II. übernahm mit 14 Jahren die Regierung des Königreichs Sizilien, und zwar sehr energisch.

Trotzdem wird man zugeben müssen, daß dem jungen, in Regierungsgeschäften noch unerfahrenen Grafen von Poitou und Titularherzog von Aquitanien damals, 1198, eine Last aufgebürdet wurde, die auch ein älterer und erfahrener Herrscher kaum hätte tragen können. Otto IV. gehörte ja nicht einmal zu den sogenannten Reichsfürsten und war relativ unbemittelt, also dringend angewiesen auf die finanzielle Unterstützung durch andere Fürsten. Außerdem hatte er das Unglück, daß ihm auf der politischen Bühne Persönlichkeiten entgegentraten, die ihm weit überlegen waren. Fast während seiner ganzen Regierungszeit hatte er, im Guten wie im Bösen, mit einem der größten Päpste der Weltgeschichte zu tun, mit Innocenz III. Und die beiden Könige, mit denen er um das Reich kämpfen mußte, Philipp von Schwaben und Friedrich II., waren beide nicht nur gebildeter und hatten feinere Umgangsformen, so daß ihnen die Herzen vieler Men-

⁵) Vgl. etwa W i n k e l m a n n (wie Anm. 2) S. 75 und 467 f.; Albert H a u c k, Kirchengeschichte Deutschlands, 1. und 2. Doppel-Auflage, Teil 4 (1903) S. 682 (ebenso 3. und 4. Auflage S. 711 f.); Karl H a m p e, Deutsche Kaisergeschichte in der Zeit der Salier und Staufer (1949) S. 243; Erich M a s c h k e, in: Just, Handbuch der Deutschen Geschichte 1, 4 (1957) S. 54; Herbert G r u n d m a n n, in: Gebhardt-Grundmann, Handbuch der deutschen Geschichte, 9. Auflage 1 (1970) S. 437; Hans P a t z e, Blätter für deutsche Landesgeschichte 117 (1981) S. 158.

⁶) Vgl. zuletzt Klaus A r n o l d, Kind und Gesellschaft in Mittelalter und Renaissance (1980), besonders S. 20 f.

schen nur so zuflogen; sie hatten auch den großen Vorteil, daß sie aus dem staufischen Hause stammten, dessen Glanz und Herrlichkeit schon die Zeitgenossen betört hat; natürlich nicht ohne Grund, und es wäre wohl unsinnig, Otto IV., der wahrscheinlich nicht einmal lesen und schreiben konnte, neben einen so genialen Geist wie Friedrich II. zu stellen. Aber man sollte doch einmal ganz unbefangen prüfen, ob Otto IV. wirklich nur ein ungebildeter Ritter war, der sich höchstens für Krieg und Politik interessierte.

Erinnern wir uns doch zunächst einmal an Ottos Abstammung! Er war der Sohn Heinrichs des Löwen und der Mathilde Plantagenet. Seine Großeltern väterlicherseits waren Herzog Heinrich der Stolze und Gertrud, die Tochter Kaiser Lothars III. Seine Großeltern mütterlicherseits waren König Heinrich II. von England und die Herzogin Eleonore von Aquitanien. Die mütterliche Abstammung hat seine Jugendzeit bestimmt, die er zu einem guten Teil am englischen Königshof verbrachte. Die väterliche Abstammung, auf Grund deren er deutscher König wurde, hat ihn dann 1198, als Jüngling, in das norddeutsche Stammland seiner Vorfahren, insbesondere nach Braunschweig gebracht. Sowohl der englische Königshof wie die welfische Residenz Braunschweig waren aber bereits Zentren alter höfischer Kultur.

Ottos englischer Großvater, Heinrich II. (1154–1189), hatte zwar wenig übrig für ritterliche Turniere und Troubadoure, um so mehr aber für die Wissenschaften; darin eine seltene Ausnahme unter den Herrschern seiner Zeit⁷. Täglich diskutierte er mit bedeutenden Gelehrten, von denen hier nur genannt seien Giraldus Cambrensis, Peter von Blois oder Walter Map. Gerne zog er sich mit einem Buch in sein Zimmer zurück. Er hatte ein erstaunliches Gedächtnis und große Kenntnisse in Geschichte und in den praktischen Wissenschaften. Er soll alle Sprachen „vom Golf von Biskaya bis zum Jordan“ beherrscht haben, wenn er sich auch gewöhnlich nur in Französisch oder Lateinisch unterhielt. Ottos Großmutter mütterlicherseits, Eleonore von Aquitanien (†1204), war in ganz Europa berühmt wegen ihrer glänzenden Hofhaltung; sie brachte die südfranzösische Adelskultur und die Dichtung der Troubadoure nach Nordfrankreich⁸.

⁷ Vgl. R. Barber, Henry Plantagenet (1964) S. 59f.; W. L. Warren, Henry II (1973) S. 208f.; Ch. H.askins, Henry II as a patron of literature, in: Essays in medieval history presented to Thomas Frederick Tout (1925) S. 71–77; V. H. Galbraith, The literacy of the medieval English kings (1957) S. 15f.

⁸ Vgl. die Biographie von M. Meade, Eleanor of Aquitaine (1977); ferner R. Lejeune, Rôle littéraire d'Aliénor d'Aquitaine, Cultura neolatina 14 (1954) S. 5–57, und

Der Sohn und Nachfolger Heinrichs II., König Richard I. (1189–1199), galt als Vorbild des Rittertums, von den Dichtern und Sängern mit dem Ehrentitel „Löwenherz“ geschmückt⁹. Seine Muttersprache war natürlich Französisch, er verstand aber auch Latein und soll in Französisch und Provenzalisch gedichtet haben. Richard liebte seinen Neffen Otto sehr und förderte ihn auf jede Weise. Mit Sicherheit dürfen wir daher annehmen, daß Otto in allen ritterlichen Künsten erzogen wurde, zumal seine diesbezüglichen Fähigkeiten ja auch von allen Chronisten gerühmt werden. Eine englische Quelle zum Jahre 1190 nennt auch seinen Erzieher; es war ein Magister Marbotus, von dem wir leider sonst nichts wissen¹⁰.

Die Erziehung Ottos darf man sich natürlich nicht als eine Art moderner Gymnasialbildung vorstellen. Der Glanz des damaligen englischen Königshofes mit seinen Dichtern und Sängern, Künstlern und Gelehrten hat den jungen Welfen gewiß nicht unbeeindruckt gelassen. Aber die Kultur, in die er hineinwuchs, mit der er vertraut gemacht wurde, war eben die schriftlose Adelskultur des hohen Mittelalters. Selbst ein Prinz lernte normalerweise weder Lesen noch Schreiben, wenn er nicht etwa, wie Philipp von Schwaben, für den geistlichen Stand bestimmt war. Denn Lesen und Schreiben lernte man praktisch nur an und mit der lateinischen Sprache¹¹, und wenn ein Laie diese beherrschte, versäumen es die Quellen selten, das ausdrücklich zu erwähnen. Wenn also Gervasius von Tilbury seinen *Liber de mirabilibus mundi* nicht den Augen, sondern den Ohren Ottos IV. empfahl, so dürfen wir daraus wohl schließen, daß der Kaiser einen Vorleser benötigte, der im Mittelalter übrigens zugleich auch den Text übersetzte¹².

Ein Analphabet konnte, jedenfalls im Mittelalter, auf seine Art hochgebildet sein. Ein Zeitgenosse Ottos, Graf Balduin II. von Guines, interessierte sich brennend für alle Wissenschaften und war in der Lage, mit Gelehrten darüber zu disputieren, aber man mußte ihm alles vorlesen und ins Französische übersetzen¹³. Wir müssen dabei im Auge behalten, daß An-

die selbe, *Rôle littéraire de la famille d'Aliénor d'Aquitaine*, *Cahiers de civilisation médiévale* X^e–XII^e siècles 1 (1958) S. 319–337. Zur Kultur an ihrem Hof vgl. auch den von W. W. Kibler hg. Sammelband *Eleanor of Aquitaine. Patron and Politician* (1976).

⁹) Über ihn: K. N o r g a t e, *Richard the Lion Heart* (1924), J o h n G i l l i n g h a m, *Richard the Lionheart* (1978, deutsch 1981); G a l b r a i t h (wie Anm. 7) S. 16, und L e j e u n e, *Cahiers* (wie Anm. 8) S. 320–322.

¹⁰) A. L. P o o l e, *Die Welfen in der Verbannung*, DA 2 (1938) S. 145.

¹¹) Herbert G r u n d m a n n, *Litteratus – illiteratus*, *Archiv für Kulturgeschichte* 40 (1958) S. 3 f., auch in desselben *Ausgewählte Aufsätze* 3 (MGH Schriften 25, 3, 1978) S. 3.

¹²) Ebenda S. 11.

¹³) Ebenda S. 10.

alphabeten gewöhnlich ein ausgezeichnetes Gedächtnis besitzen; ein Gedächtnis, dessen Fassungskraft weit über unseren heutigen Maßstäben liegt. Die im Gedächtnis bewahrte Kenntnis vieler Tatsachen befähigte einen mittelalterlichen Fürsten durchaus zur Regierung und Rechtsprechung, und wenn es um besonders schwierige Probleme ging, konnte er immer noch *litterati* und *iuris periti*, also der lateinischen Bildung und des Rechtskundige Männer um Rat fragen, wie uns das von Otto IV. einmal ausdrücklich bezeugt ist¹⁴.

Und was die literarische Kultur betrifft, so war vielen adligen und fürstlichen Analphabeten zwar nicht die lateinische, wohl aber die volkssprachliche Dichtung vertraut. Nehmen wir als Beispiel den Vater Ottos IV., Heinrich den Löwen. Sein Schicksal hat gewiß den unbekannten Dichter des „Herzog Ernst“ zu seinem mittelhochdeutschen Epos angeregt, das vielleicht sogar am Welfenhof in Braunschweig entstanden ist¹⁵. Ein welfischer Ministeriale, Eilhard von Oberg, aus einem Dorf in der Nähe von Braunschweig, schuf um 1170 nach einer – heute verlorenen – französischen Vorlage den ersten deutschen Tristan-Roman, Jahrzehnte vor Gottfried von Straßburg. Man hat zwar behauptet, der Hof Heinrichs des Löwen komme als Entstehungsort dieser Dichtung nicht in Betracht, und einem Ostfalen, der an der aufblühenden frühhöfischen Dichtung habe teilnehmen wollen, sei nichts anderes übriggeblieben, als sich in deren rheinische Zentren zu begeben¹⁶. Dabei wird jedoch zweierlei übersehen: die damaligen engen und vielfältigen Beziehungen zwischen dem östlichen Niedersachsen und dem Westen (Rheinland, Frankreich), und die ständigen Verbindungen Heinrichs des Löwen und seiner Gemahlin Mathilde – Tochter der Eleonore von Aquitanien – zur angevinischen Dynastie und damit auch zur französischen Literatur¹⁷. Ebenfalls nach einer französi-

¹⁴) Arnold von Lübeck, *Chronica Slavorum* VII 17, MGH SS rer. Germ. (1868) S. 290.

¹⁵) Vgl. H.-F. Rosenfeld, Herzog Ernst, in: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon* hg. von K. Langosch 5 (1955) Sp. 395f. – H. Szklensar und H.-J. Behr, *Verfasserlexikon* hg. von Kurt Ruh 3 (1981) Sp. 1170–1191, gehen auf diese Frage nicht ein.

¹⁶) So W. Schröder, Eilhard von Oberg, in: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*, 2. Auflage hg. von K. Ruh 2 (1980) Sp. 410–412. Dagegen schon Gerhard Cordes, *Norddeutsches Rittertum in der deutschen Dichtung des Mittelalters*, *Niedersächsisches Jb. für LG* 33 (1961) S. 149f. Vgl. auch Karl Jordan, *Heinrich der Löwe* (1979) S. 247–249.

¹⁷) Vgl. Lejeune, *Cahiers* (wie Anm. 8) S. 328f., und W. Kellermann, *Bertran de Born und Herzogin Mathilde von Sachsen*, in: *Études de civilisation médiévale (IX^e–XII^e siècles). Mélanges offerts à Edmond-René Labande* (1974) S. 447–460.

schen Vorlage, die Heinrich der Löwe auf Wunsch seiner Gemahlin beschafft hatte, schrieb um 1172 der Pfaffe Konrad, wohl ein Kanzleibeamter des Herzogs, in Regensburg das deutsche Rolandslied¹⁸.

Hier, wie bei der sogenannten welfischen Dichtung des 12. Jahrhunderts überhaupt, ist freilich noch vieles ungeklärt und wird vielleicht auch ungeklärt bleiben. Auf festem Grund stehen wir erst bei einem Werk, das in der Geschichte der deutschen Literatur geradezu Epoche gemacht hat, dem „Lucidarius“. In den Jahren um 1190–1195 hatte Heinrich der Löwe seine Braunschweiger Hofkapelläne beauftragt, eine Enzyklopädie des damaligen theologischen, aber auch weltlichen Wissens zu verfassen, und zwar nicht in Versen, sondern, und das war das Neue, in deutscher Prosa¹⁹. Der Herzog interessierte sich auch sehr für historische Literatur; er befahl, alte Chroniken zu sammeln, und ließ sie sich in den schlaflosen Nächten seiner letzten Jahre vorlesen²⁰.

Ähnlich werden wir uns auch die schriftlose Bildung seines Sohnes Otto vorzustellen haben. Aber wie dem auch sei, der junge Welfe war zumindest zwei-, wenn nicht gar dreisprachig aufgewachsen; er kannte weite Gebiete Frankreichs, Englands und auch Deutschlands und war ein vollendeter Ritter. Daß man ihn, wohl auch für ihn selbst überraschend, 1198 zum deutschen König wählte, war für sein weiteres Leben entscheidend. Denn diese Wahl zwang ihn, hineinzuwachsen in zwei schier übermächtige Traditionen: in diejenige des deutschen König- und Kaisertums und in diejenige seiner welfischen Vorfahren, in deren norddeutsches Kernland er nun übersiedeln mußte. Und damit kommen wir zu dem zweiten Zentrum höfischer Kultur, das für Otto bestimmend werden sollte, zu Braunschweig. Diese Stadt war der Mittelpunkt seiner zunächst bescheidenen Hausmacht, und obwohl er, wie seine Vorgänger auf dem Thron, zunächst sehr viel unterwegs war – man hat diese archaische Form der Regierung ja als „Reisekönigtum“ bezeichnet – so betrachtete er doch Braunschweig als seine eigentliche Residenz, in die er immer wieder zurückkehrte und in der er sich auch beisetzen ließ.

Braunschweig war nun damals, 1198, keineswegs nur die Residenz eines deutschen Territorialfürsten wie andere Städte auch. Der große Förderer der Stadt, Heinrich der Löwe, hatte sich vielmehr, und hier dürften auch

¹⁸) M. O t t - M e i m b e r g, Pfaffe Konrad, in: NDB 12 (1980) S. 547–549.

¹⁹) G. S t e e r, Lucidarius, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon hg. von K. Ruh 5 (1985) Sp. 939–947; J o r d a n (wie Anm. 16) S. 249–251.

²⁰) Annales Stederburgenses zum Jahre 1194, MGH SS 16, 230; dazu G r u n d m a n n (wie Anm. 11) S. 11 Anm. 31. – Vorlage des Satzes dürfte übrigens Esther 6, 1 sein.

die Wurzeln seines Konflikts mit Kaiser Friedrich I. Barbarossa liegen, als König gesehen, als König eines norddeutschen Reiches²¹. Und dementsprechend hatte der Herzog seiner Residenz Braunschweig auch königlichen Glanz verleihen wollen. Die Verbindung der Burg Dankwarderode mit der Stiftskirche St. Blasius und einer (heute nicht mehr vorhandenen) Doppelkapelle mußte an die Kaiserpfalzen in Goslar und Aachen erinnern²². Der Bronzelöwe vor der Pfalz, „die erste frei im Raum stehende Großplastik, die im Mittelalter geschaffen wurde“, symbolisierte diesen Anspruch auf monarchische Repräsentation in einzigartiger Weise²³.

Ich kann hier nicht aufzählen, was Heinrich der Löwe als Mäzen und Anreger nicht nur, wie schon gesagt, für die Literatur, sondern auch für den Kirchenbau, für die bildende Kunst und die Buchmalerei in Braunschweig und in Norddeutschland überhaupt geleistet hat²⁴. Und es würde zu weit führen aufzuzählen, was damals an künstlerischem und wissenschaftlichem Leben in welfischen Landen und in deren Umkreis etwa in Magdeburg, Halberstadt, Quedlinburg, Goslar, Hildesheim und Gandersheim blühte. Der Boden war also vorhanden, aus dem sowohl die persönliche Bildung Ottos IV. wie die Kultur an seinem Hofe erwachsen konnte. Und wir fragen nun nach denjenigen Personen und Personengruppen am Hofe des Kaisers, die als Träger geistigen Lebens bekannt sind oder doch als solche in Betracht kommen. Dabei macht sich allerdings sehr hinderlich bemerkbar, daß der sächsische Raum im hohen Mittelalter nur eine verhältnismäßig dürftige urkundliche Überlieferung aufweist.

Beginnen wir mit der Familie Ottos IV.! Der Welfe hatte drei Brüder, von denen einer, Lothar, ziemlich jung gestorben ist. Die beiden anderen verdienen jedoch unsere Aufmerksamkeit. Der jüngere Bruder, Wilhelm von Lüneburg, der schon 1213, erst 29 Jahre alt, starb, war literarisch interessiert. Er beauftragte um 1210 den vor allem als Geschichtsschreiber be-

²¹) H. M a u, Heinrich der Löwe (1943) S. 47; Johannes F r i e d, Königsgedanken Heinrichs des Löwen, Archiv für Kulturgeschichte 55 (1973) S. 312–351; zurückhaltender J o r d a n (wie Anm. 16) S. 184–186.

²²) J o r d a n (wie Anm. 16) S. 183.

²³) Vgl. Karl J o r d a n und Martin G o s e b r u c h, 800 Jahre Braunschweiger Burglöwe 1166–1966 (1967). – Die Beiträge von Josef R i e d e r e r und Werner S c h n e i d e r in dem von Gerd Spies hg. Band Der Braunschweiger Burglöwe (1985) beweisen aufgrund der Analyse des Metalls bzw. des sedimentären Inhalts des Löwen, daß dieser in Norddeutschland, vermutlich sogar in Braunschweig selbst gegossen worden ist.

²⁴) Dazu zuletzt J o r d a n (wie Anm. 16) S. 235–251; Joachim B u m k e, Mäzene im Mittelalter. Die Gönner und Auftraggeber der höfischen Literatur in Deutschland 1150–1300 (1979) S. 143–147; Peter G a n z, Heinrich der Löwe und sein Hof in Braunschweig, in: Das Evangelium Heinrichs des Löwen. Kommentar zum Faksimile (1989).

kannten Abt Arnold von Lübeck, die Gregorius-Legende Hartmanns von Aue in lateinische Verse zu übertragen²⁵, ein Gegenstück zu der ungefähr zur selben Zeit von Erzbischof Albrecht II. von Magdeburg veranlaßten lateinischen Bearbeitung des Epos von Herzog Ernst²⁶. Doch wichtiger in unserem Zusammenhang ist der ältere Bruder Ottos, der als Pfalzgraf Heinrich bekannt ist²⁷. Der weitgereiste und in viele Händel verstrickt gewesene Mann lebte von 1208 bis zu seinem Tode im Jahre 1227 meist in den braunschweigischen Stammlanden des Welfenhauses. Man wußte schon, daß Heinrich das Territorium seiner Familie durch kluge und besonnene Politik und Verwaltung gefestigt und vermehrt hat, daß er für Kirchen und Klöster viel getan und besonders zur Ausstattung der Stiftskirche St. Blasius in Braunschweig beigetragen hat. Zwei neuere kunsthistorische Arbeiten haben nun das kulturelle Wirken Heinrichs in noch helleres Licht gerückt. Marta Asche hat nachgewiesen, daß die bedeutenden Wandmalereien in den Turmkapellen des Klosters St. Marienberg in Helmstedt, vermutlich im Jahre 1224, auf Veranlassung des Pfalzgrafen Heinrich, der sich selbst als Stifter abbilden ließ, geschaffen worden sind²⁸. Und Frank Neidhart Steigerwald hat gezeigt, daß der Pfalzgraf zweimal im Freskenzyklus von St. Blasius dargestellt ist und wahrscheinlich auch den Auftrag für das Grabmal Heinrichs des Löwen und seiner Gemahlin erteilt hat²⁹.

Leider verrät uns keine Quelle die Entstehungszeit dieses großartigen Kunstwerks. Steigerwald nimmt aus stilkritischen Erwägungen die zwanziger Jahre des 13. Jahrhunderts an, Bauch die Zeit um 1245³⁰. Zu diesen und anderen Datierungen von kunsthistorischer Seite, die uns im folgenden noch begegnen werden, muß jedoch aus der Sicht des Historikers etwas Grundsätzliches gesagt werden. Die Kunstwerke des frühen und hohen Mittelalters sind im allgemeinen nur dann genau datierbar, wenn uns schriftliche Quellen weiterhelfen. Die übliche Datierung nach stilistischen Kriterien kann nur selten zu exakten Ergebnissen führen. Formal verwand-

²⁵) Johannes Schilling, Arnold von Lübeck, *Gesta Gregorii Peccatoris*. Untersuchungen und Edition (1986), dazu Bernd Ulrich Hucker, DA 43 (1987) S. 643 f., der auf den politischen Hintergrund dieser Übertragung hinweist.

²⁶) Zu dieser Übertragung vgl. Hans-Joachim Behr, in: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon* hg. von Kurt Ruh 3 (1981) Sp. 1187.

²⁷) Über ihn zuletzt Peter Fuchs, in: NDB 8 (1969) S. 381–383.

²⁸) Marta Asche, *Die Wandmalereien in den Turmkapellen der Helmstedter Kirche St. Marienberg*, Braunschweigisches Jb. 51 (1970) S. 9–32.

²⁹) Frank Neidhart Steigerwald, *Das Grabmal Heinrichs des Löwen und Mathildes im Dom zu Braunschweig* (1972) S. 105–108.

³⁰) Kurt Bauch, *Das mittelalterliche Grabbild. Figürliche Grabmäler des 11. bis 15. Jahrhunderts in Europa* (1976) S. 107–109, ohne Kenntnis Steigerwalds.

te Werke der bildenden Kunst können zu verschiedenen Zeiten, formal nicht miteinander verwandte Werke zur gleichen Zeit entstanden sein. Ein älterer Künstler arbeitet anders als ein jüngerer Zeitgenosse, neue Stilarten und Moden setzen sich in den einzelnen Kunstlandschaften zu verschiedenen Zeiten durch, ein auswärtiger Meister kann Werke geschaffen haben, die in die stilkritische Abfolge einer Gegend nicht hineinpassen, und schließlich können verschiedene Gattungen, etwa Wandmalerei und Buchmalerei, zeitlich versetzte Chronologien haben. Der Mediävist kennt diese Probleme aus der Paläographie und der Epigraphik. Der Historiker wird daher den schriftlichen Quellen den Vorrang einräumen gegenüber formal-ästhetischen Gesichtspunkten, und er wird immer fragen, ob ein bestimmtes Kunstwerk in die politische, gesellschaftliche und geistige Situation der Zeit paßt, in der es nach dem Urteil der Kunsthistoriker entstanden sein soll.

Von daher wird man z. B. bezweifeln dürfen, daß das Grabdenkmal Heinrichs des Löwen und der Mathilde erst in den zwanziger Jahren des 13. Jahrhunderts (oder gar noch später) geschaffen worden sein soll; in einer Zeit also, in der sich Pfalzgraf Heinrich (†1227) und sein Neffe Otto das Kind, der das welfische Erbe ja erst 1235 endgültig sichern konnte, in schwieriger Lage befanden. Ich möchte eher vermuten, daß der Plan, den Eltern ein würdiges Denkmal zu setzen, schon vor 1218 von Pfalzgraf Heinrich und Otto IV. erwogen und ausgeführt worden ist. Denn zum einen dürfte den Welfen in Braunschweig nicht unbekannt geblieben sein, daß in der westfranzösischen Abtei Fontevrault bald nach 1204 die eindrucksvollen Grabmäler König Heinrichs II., seiner Gemahlin Eleonore und König Richards I. entstanden waren, also der Großeltern und des Oheims mütterlicherseits³¹. Und zum andern könnte das Braunschweiger Denkmal auch zu jenen Symbolen gehört haben, mit denen Otto IV. sein seit 1210 ständig bedrohtes und schließlich machtloses Kaisertum ideologisch untermauern wollte. Und dazu gehörte im Mittelalter nicht zuletzt der Hinweis auf die hochadligen Vorfahren.

Es dürfte ferner nicht schwierig sein, das Braunschweiger Grabmal im Rahmen des reichen künstlerischen Schaffens zu sehen, das auch nach dem Tode Heinrichs des Löwen in Niedersachsen blühte, zweifellos gefördert und getragen von den Söhnen des Herzogs und angeregt von der (seit 1209 tätigen) Magdeburger Dombauhütte und natürlich von direkten französischen Vorbildern, die in Braunschweig bekannt gewesen sein müssen. Aber

³¹ J. P o h u, *L'abbaye royale de Fontevrault* (1961), und B a u c h (wie Anm. 30) S. 54–57.

die Künstler, die damals in Braunschweig arbeiteten und dort noch andere Meisterwerke wie die monumentalen Wandgemälde in St. Blasius schufen, werden wir nicht im Ausland, sondern am Hofe Ottos IV. und seines Bruders zu suchen haben, wie eine bahnbrechende Arbeit von Wilhelm Berges und Hans Jürgen Rieckenberg gezeigt hat³². Die beiden Autoren sind ausgegangen von der Inschrift am ersten nördlichen Pfeiler des Mittelschiffs von St. Blasius, in der sich ein Johannes Gallicus als Schöpfer der berühmten Wandgemälde nennt³³. Es ist ihnen gelungen, über diesen Künstler, der bis dahin nur ein Name war, biographische Einzelheiten zu ermitteln. Danach stammte der Magister Johannes Gallicus aus einer reichen Hildesheimer Tuchhändlerfamilie Wale oder Galle, die in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts wohl aus Köln zugewandert war. In Hildesheim ist er unter anderem nachweisbar als Pfarrer an der Stadtkirche St. Andreas und als Domkanoniker. Zwischen 1186 und 1194 scheint er als Notar in der Kanzlei Heinrichs des Löwen in Braunschweig tätig gewesen zu sein. Nach 1198 gehörte er der Hofgeistlichkeit Ottos IV. an und war in den Anfängen des Herrschers vielleicht sogar dessen Kanzleichef. Die Befähigung zu diesem Amt mag er besessen haben, denn er dürfte der Redaktor der sogenannten jüngeren Hildesheimer Briefsammlung gewesen sein, die, am Ende des 12. Jahrhunderts entstanden, manche Nachrichten zur Geschichte des alternden Heinrichs des Löwen und seiner Anhänger sowie zum kulturellen Leben in Hildesheim und Braunschweig liefert³⁴.

Johannes Gallicus hat nun nicht nur die älteren Teile der Braunschweiger Dommalereien geschaffen. Nach Berges und Rieckenberg soll er auch zusammen mit seinem Bruder (oder Stiefbruder), dem Goldschmied Eilbertus, der ebenfalls Hildesheimer Kanoniker und Vertrauter des Herzogs war, diejenigen Werkstätten geleitet haben, aus denen unter anderem die Deckenmalerei von St. Michael in Hildesheim, das sogenannte Wolfenbütteler Musterbuch und der Tragaltar des Welfenschatzes hervorgegangen sind. Einige großartige Werke der spätromanischen Kunst in Deutschland

³²) Wilhelm Berges und Hans Jürgen Rieckenberg, Eilbertus und Johannes Gallicus. Ein Beitrag zur Kunst- und Sozialgeschichte des 12. Jahrhunderts, Nachrichten der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Phil.-Hist. Kl. 1951, S. 1–27.

³³) Abbildung bei Berges-Rieckenberg (wie Anm. 32) Tafel III; Lesung der Inschrift S. 2; eine andere Lesung bei Hans Dobbertin, Niedersachsen und Schleswig-Holstein im deutschen Osten im 13. Jahrhundert, Norddeutsche Familienkunde 14 (1965) S. 53 Anm. 25.

³⁴) Die ältere Literatur zu dieser Briefsammlung im Repertorium fontium historiae medii aevi 4 (1976) S. 503 unter „Formelbuch, Hildesheimer“. Eine Gesamtedition wird von Rolf De Kegel vorbereitet, siehe DA 44 (1988) S.V.

dürften also von Männern stammen, die zum Hofe Heinrichs des Löwen und Ottos IV. gehörten. Diese und andere Thesen von Berges und Rieckenberg sind allerdings sowohl von Historikern wie von Kunsthistorikern angefochten worden³⁵. Wir können darauf nicht eingehen, sondern wollen uns auf diejenigen Fragen beschränken, die unmittelbar mit unserem Thema zusammenhängen.

Dazu gehört vor allem die Datierung der Malereien von St. Blasius in Braunschweig. Joachim Gerhardt hatte 1934 bei diesen Malereien drei große Gruppen unterschieden und für ihre Entstehung einen „Zeitraum von rund 30 Jahren, gerechnet etwa von 1220 bis in die fünfziger Jahre des 13. Jahrhunderts“, angenommen³⁶. Johann-Christian Klamt hat demgegenüber 1968 die These vertreten, „daß die gesamte Ausmalung des Braunschweiger Domes von einer großen Werkstatt, in der mehrere einigermaßen selbständige Künstler versammelt waren, in *einem* Arbeitsgang und in einem vergleichsweise kurzen Zeitraum um die Mitte des 13. Jahrhunderts ausgeführt wurde“³⁷. Beide Kunsthistoriker stützten sich bei ihren Datierungen nur auf stilkritische Argumente. Steigerwald dagegen neigte 1972 zu einer Datierung in die zwanziger Jahre angesichts der Tatsache, daß der 1227 verstorbene Pfalzgraf Heinrich in dem Bilderzyklus zweimal mit seinem „cypheus“ abgebildet ist und demnach wohl ein Teil der Wandmalereien auf seine Initiative zurückgeht³⁸.

Die historischen Daten, über die sich die meisten Kunsthistoriker bisher einfach hinweggesetzt haben, sprechen allerdings für eine noch frühere Datierung. Der Neubau von St. Blasius ist zweifellos im wesentlichen um 1200 fertiggestellt gewesen, wie schon die nicht hinwegzudiskutierende Nachricht des Propstes Gerhard von Steterburg, eines Vertrauten Heinrichs des Löwen, zum Jahre 1194, die Weihe des Marienaltars in der Vierung 1188

³⁵) Vgl. Richard Drögereit, Eilbertus und Johannes Gallicus, Niedersächsisches Jb. für LG 24 (1952) S. 144–160; dazu W. Berges und H. J. Rieckenberg, Eilbertus und Johannes Gallicus, ebenda 25 (1953) S. 132–141; R. Drögereit, Eilbertus und Johannes Gallicus. Feststellungen zu einer Erwiderung, ebenda 25 (1953) S. 142–154. Johann-Christian Klamt, Johannes Gallicus (Johann Wale), Maler, um 1250, in: NDB 10 (1974) S. 551 f. – Zu den Gallici in Hildesheim um 1200: Hans Dobbertin, Niedersachsen (wie Anm. 33) S. 50–53, und derselbe, Zur Herkunft des Breslauer Kanzlers und Domscholasters Walter (1288–1338), in: Beiträge zur schlesischen Kirchengeschichte. Gedenkschrift für Kurt Engelbert (1969) S. 197–213.

³⁶) J. Gerhardt, Die spätromanischen Wandmalereien im Dome zu Braunschweig, Niedersächsisches Jb. für LG 11 (1934) S. 1–60, unser Zitat S. 46.

³⁷) J.-Chr. Klamt, Die mittelalterlichen Monumentalmalereien im Dom zu Braunschweig, phil. Diss. der Freien Universität Berlin 1968 (masch. vervielfältigt) S. 184.

³⁸) Steigerwald (wie Anm. 29) S. 103, vgl. auch S. 88.

und die Beisetzung der Herzogin 1189, des Herzogs 1195 im Mittelschiff der Kirche beweisen³⁹. Es ist kaum vorstellbar, daß eine der herrscherlichen Repräsentation dienende Hofkirche dreißig oder gar fünfzig Jahre lang ohne Ausmalung geblieben sein soll. Gegen diese Annahme spricht auch, daß sowohl Gerhard von Steterburg wie auch die spätere Braunschweigische Reimchronik berichten, Heinrich der Löwe habe St. Blasius mit Bildern geschmückt⁴⁰. Das schließt natürlich nicht aus, daß ein Teil der Bilder erst nach dem Tode Heinrichs des Löwen geschaffen worden ist; doch dann sicher nicht erst nach jahrzehntelanger Unterbrechung, sondern in der anschließenden Regierungszeit Ottos IV. und des Pfalzgrafen Heinrich. Dafür spricht auch, daß die Bilder in St. Blasius einige auffallende Ähnlichkeiten zeigen mit den Wandmalereien in den beiden Turmkapellen von St. Marienberg in Helmstedt. Diese Bilder sind zwar von den Kunsthistorikern überwiegend auf die Zeit nach 1250 datiert worden, gehören aber zweifellos in die Zeit des auf ihnen dargestellten Pfalzgrafen Heinrich, der diesen Titel von 1195 bis zu seinem Tode 1227 führte⁴¹. Vielleicht hat Heinrich Künstler nach Helmstedt gerufen, die vorher im Auftrag der welfischen Fürsten in Braunschweig gearbeitet hatten.

Das stärkste Argument für die Frühdatierung der Fresken in St. Blasius besitzen wir jedoch weiterhin in der bereits erwähnten, epigraphisch in die Zeit um 1200 zu datierenden Inschrift, in der sich ein Johannes Gallicus als Schöpfer der Bilder zu erkennen gibt⁴². Da dieser zwischen dem November 1211 und dem September 1216 verstorben ist⁴³, dürfte ein großer Teil der Monumentalmalerei auch vor diesem Zeitpunkt entstanden sein. Von einem anderen Johannes Gallicus, der 1257 und 1259 als Mönch des Klo-

³⁹) Vgl. Berges-Rieckenberg (wie Anm. 32) S. 4f., und auch Klamt (wie Anm. 37) S. 181 ff.; Hans Dobbertin, Zur Datierung der Braunschweiger Domfresken, Braunschweigisches Jb. 60 (1979) S. 143–150. – Annales Stederburgenses, MGH SS 16 (1859) S. 230. – Abbildung der Weihinschrift des Marienaltars bei A. Quast, Der Sankt-Blasius-Dom zu Braunschweig, seine Geschichte und seine Kunstwerke (1975) S. 38; der volle Text bei Hans-Herbert Müller, Zur Geschichte des Marienaltars im Braunschweiger Dom, Deutsche Kunst und Denkmalpflege 25 (1967) S. 116.

⁴⁰) Annales Stederburgenses, MGH SS 16, S. 230. Reimchronik: MGH Dt. Chron. 2 (1877) S. 516 Vers 4529–4535. Der um 1280 dichtende Geistliche, der gerade die späteren Welfen verherrlicht, hätte es gewiß nicht verschwiegen, wenn St. Blasius erst um 1250 ausgemalt worden wäre.

⁴¹) Asche (wie Anm. 28) S. 25 und S. 31 mit Anm. 58. Für Spätdatierung: Klamt (wie Anm. 37) S. 60f.

⁴²) Siehe oben S. 63.

⁴³) Freundliche Mitteilung von Bernd Ulrich Hucker, der in seinem demnächst erscheinenden Buch über Otto IV. den Nachweis für diese Daten liefert.

sters Marienrode bei Hildesheim begegnet, ist nicht bekannt, daß er künstlerisch irgendwie tätig war⁴⁴. Es kommt hinzu, daß sich bei den Restaurierungsarbeiten der Jahre 1937–1941 in St. Blasius ein weiterer Hinweis auf Johannes Gallicus fand, der erst 1952 allgemein bekannt wurde⁴⁵. In der Ostkappe des Vierungsgewölbes eingeritzt findet sich, zum Teil entstellt durch Risse im Putz, der Name *IOH. GALE*. So und nicht *WALE* ist zu lesen, denn bei dem von Drögereit als *W* gedeuteten und als Argument gegen die Datierung ins 12. oder 13. Jahrhundert benutzten Buchstaben handelt es sich um ein liegendes *G*⁴⁶.

Eine weitere, gewiß ebenfalls als Künstlername zu deutende Inschrift entdeckte der Restaurator H. Brandes 1863 im Gewölbeputz über der Südapsis. Von ihr konnte nur noch der Name *Henricus* entziffert werden; sie ist anscheinend bei der Restaurierung von 1895 wieder beseitigt worden⁴⁷. Könnte dieser *Henricus* identisch sein mit dem Priester Heinrich von Jerichow, Kapellan des Erzbischofs Albrecht II. von Magdeburg? Dieser Heinrich ist 1210 und 1214 urkundlich belegt⁴⁸ und hat 1214 einen von ihm geschriebenen *Ordo de consecratione crismatis* mit einer Kreuzigungsminiatur geschmückt, die eng verwandt ist mit anderen Darstellungen jener thüringisch-sächsischen Malerschule⁴⁹, aus der auch die älteren Bilder in St. Blasius hervorgegangen sein müssen.

Im übrigen sollte man bei der Datierung der Monumentalmalerei in St. Blasius auch einmal fragen, wann das Bildprogramm dieser Kirche politisch überhaupt möglich und vor allem wahrscheinlich ist. Selbstverständlich mußten die Kirchenpatrone berücksichtigt werden: das Leben Johannes' des Täufers und die Legende von St. Blasius, ab 1226 auch die Geschichte des Thomas Becket. Und es gab natürlich ein rein theologisches

⁴⁴) Dazu Berges-Rieckenberg (wie Anm. 32) S. 10; Klamt (wie Anm. 37) S. 187; Dobbertin, Zur Herkunft (wie Anm. 35) S. 209 Anm. 103, S. 212 Nr. 6.

⁴⁵) Erster Hinweis in P. J. Meier und K. Steinacker, Die Bau- und Kunstdenkmäler der Stadt Braunschweig (Neudruck 1942) Anhang S. 102; dann Richard Drögereit, Niedersächsisches Jb. für LG 24 (1952) S. 159.

⁴⁶) Mein verstorbener Freund Rudolf M. Kloos hat seinerzeit meine Lesung bestätigt.

⁴⁷) Klamt (wie Anm. 37) S. 186 und S. 46f.

⁴⁸) Urkundenbuch der Stadt Halle, ihrer Stifter und Klöster. Bearb. von Arthur Bierbach 1 (1930) S. 127 Nr. 132 (als Datar), S. 140 Nr. 142 (als Zeuge).

⁴⁹) Vgl. Arthur Haseloff, Eine thüringisch-sächsische Malerschule des 13. Jahrhunderts (1897) S. 332–334, die Kreuzigungsszene Tafel 49 Abb. 112; ferner Renate Kroos, Drei niedersächsische Bildhandschriften des 13. Jahrhunderts in Wien (1964) S. 174.

Programm⁵⁰. Aber auffällig sind die zentralen Motive der Ausmalung: der Jessebaum im Chorgewölbe, das himmlische Jerusalem im Vierungsgewölbe und der große Heilig-Kreuz-Zyklus im südlichen Querhaus.

Die Darstellung des Stammbaums Jesu Christi in Braunschweig dürfte ein Politikum ersten Ranges gewesen sein. Am 29. Dezember 1165, am Tage des heiligen Königs David, hatte Kaiser Friedrich I. seinen Vorgänger Karl den Großen, den zweiten David, in Aachen heiligsprechen lassen. Damit hatte Barbarossa das staufische Haus in gewisser Weise an das Haus David angesippt, was dann bald, unter Friedrich II. dazu führte, das staufische Haus mit dem Hause David gleichzusetzen⁵¹. Aber auch die Welfen betrachteten sich als ein königliches Geschlecht; auch sie fühlten sich als Nachfolger und vielleicht auch Nachkommen der Könige von Israel, der Vorfahren Jesu Christi, und das mag einer der Gründe für die Abbildung der Wurzel Jesse an hervorragender Stelle in der Hofkirche zu Braunschweig gewesen sein. Den ganzen Bau von St. Blasius hatte ja schon Heinrich der Löwe, vielleicht auch im Wettstreit mit Aachen⁵², als neuen Tempel Salomos geplant⁵³. Darauf deuten der große siebenarmige Leuchter⁵⁴, der auf fünf Bronzesäulen ruhende Marienaltar, der wohl an den ehernen Altar der Stiftshütte oder Salomos erinnern sollte⁵⁵, und die (heute nicht mehr vorhandenen) Säulen Jakin und Boaz⁵⁶.

Das große Bild des himmlischen Jerusalems und der Bilderzyklus mit der Legende von der Auffindung des Heiligen Kreuzes durch Kaiser Konstantins Mutter Helena wiederum zeugen von der Verbundenheit der Welfen mit der Jerusalem-Idee und dem Heiligen Land. Schon Ottos Vater, Heinrich der Löwe, war 1172 als Pilger in Byzanz und in Palästina gewesen⁵⁷. Ottos älterer Bruder, der Pfalzgraf Heinrich, hatte 1195 das Kreuz ge-

⁵⁰ Vgl. K l a m t (wie Anm. 37), besonders S. 189–198, dazu jedoch S t e i g e r w a l d (wie Anm. 29) S. 104–110.

⁵¹ Vgl. Hans Martin S c h a l l e r, Die Kaiseridee Friedrichs II., in: Probleme um Friedrich II. (Vorträge und Forschungen 16, 1974) besonders S. 118 f.

⁵² Zur Aachener Pfalzkapelle als Tempel Salomos vgl. etwa Roderich S c h m i d t, Zur Geschichte des fränkischen Königsthrons, Frühma. Studien 2 (1968) S. 57.

⁵³ Vgl. K l a m t (wie Anm. 37) S. 39–42; allgemein ferner Otto von S i m s o n, Die gotische Kathedrale (1972) S. 59 f.; Günter B a n d m a n n, Die vorgotische Kirche als Himmelsstadt, Frühma. Studien 6 (1972) S. 70 f.

⁵⁴ Vgl. Peter B l o c h, Siebenarmige Leuchter in christlichen Kirchen, Wallraf-Richartz-Jb. 23 (1961) S. 55–190; dazu jedoch K l a m t (wie Anm. 37) S. 40.

⁵⁵ Vgl. Exod. 38, 30; 2. Par. 1, 5–6; 7, 7. Ferner: M ü l l e r (wie Anm. 39) S. 107–118; Q u a s t (wie Anm. 39) S. 39–43.

⁵⁶ Vgl. K l a m t (wie Anm. 37) S. 40 f.; 2. Par. 3, 15–17.

⁵⁷ J o r d a n (wie Anm. 16) S. 175–180, und Hans Eberhard M a y e r, Die Stiftung

nommen und 1197–98 an dem von Kaiser Heinrich VI. in Gang gebrachten Kreuzzug ins Heilige Land teilgenommen⁵⁸. Und Otto IV. selbst hatte gleich nach seiner Kaiserkrönung ein geheimes Kreuzzugsgelübde abgelegt⁵⁹. Trotz der politischen Entwicklung nach 1209, die einen Kreuzzug des Herrschers unmöglich machte, hatte er ein lebhaftes Interesse für das Heilige Land bewahrt, denn er schickte 1211 den Hildesheimer Domkanoniker Wilbrand von Oldenburg mit diplomatischen Aufträgen und zum Zwecke militärischer Erkundung nach Palästina und Armenien. Wilbrand hat über diese seine Reise dem Hildesheimer Domkapitel einen aufschlußreichen Bericht geschickt⁶⁰.

Noch ein weiteres Kunstwerk in St. Blasius dürfte mit Otto IV. zusammenhängen: das sogenannte Imerward-Kreuz. Es handelt sich um einen romanischen Kruzifixus: ein nach byzantinischem Vorbild bekleideter und einstmals auch bekrönter Heiland „in seiner Doppelnatur als am Kreuz gestorbener Mensch und in Ewigkeit regierender Gott“⁶¹. Auf dem Gürtel des Gewandes findet sich eine Inschrift in romanischen Majuskeln: *Igervard me fecit*. So und nicht *Imervard* ist zu lesen, denn das vermeintliche *M* ist tatsächlich ein liegendes *G*⁶². Der Künstler stammte vielleicht aus England, denn nur dort scheint es ähnliche Männernamen gegeben zu haben⁶³. Die Inschrift ist datiert worden auf „Mitte 12. bis erstes Drittel 13. Jahrhundert“⁶⁴. Der Braunschweiger Kruzifixus gehört zum sogenannten Volto-

Herzog Heinrichs des Löwen für das Hl. Grab, in: Heinrich der Löwe, hg. von Wolf-Dieter Mohrmann (1980) S. 307–330.

⁵⁸) Lothar von Heine mann, Heinrich von Braunschweig, Pfalzgraf bei Rhein (1882) S. 52–60, 69.

⁵⁹) Vgl. zuletzt Matthias N i x, Der Kreuzzugsaufruf Walthers im Ottenton und der Kreuzzugsplan Kaiser Ottos IV., Germanisch-Romanische Monatsschrift N.F. 34 (1984) S. 278–294.

⁶⁰) Dieter R ü d e b u s c h, Der Anteil Niedersachsens an den Kreuzzügen und Heidenfahrten (1972) S. 41–48. Der Bericht ist ediert von J. Chr. M. L a u r e n t, Peregrinatores medii aevi quattuor (21873) S. 162–190.

⁶¹) Q u a s t (wie Anm. 39) S. 51 f. – Horst A p p u h n, Einführung in die Ikonographie der mittelalterlichen Kunst in Deutschland (1980) S. 124, deutet den Gekreuzigten als den in der Apokalypse wiederkehrenden Herrn. – Vgl. auch Willibald S a u e r l ä n d e r, in: Die Zeit der Staufer 1 (1977) S. 343 f. – Gute Abbildungen bei Martin G o s e b r u c h, Der Braunschweiger Dom und seine Bildwerke (1980) S. 76, 77, 80.

⁶²) Diese Beobachtung, die von Rudolf M. K l o o s bestätigt wurde, verdanke ich Herrn Dr. Hans Werner S c h m i d t (Braunschweig).

⁶³) William George S e a r l e, Onomasticon Anglo-Saxonicum. A list of Anglo-Saxon proper names from the time of Bede to that of king John (1897) S. 317 verzeichnet Ingwar, Ingware, Ingewar, Ingwarus.

⁶⁴) Briefliche Mitteilung von Rudolf M. K l o o s vom 3. 1. 1961: „Es handelt sich um eine romanische Majuskel der späteren Periode, d. h. etwa Mitte 12. bis erstes Drittel

Santo-Typ, einer Gruppe von Großkreuzen, die letztlich auf einen berühmten, im 11. Jahrhundert geschaffenen Kruzifixus im toskanischen Lucca zurückgeht⁶⁵. Dieser ging im 12. oder 13. Jahrhundert verloren und wurde durch eine Nachbildung ersetzt. Zu Lucca hatte der Kaiser nun nähere Beziehungen; im November 1209 weilte er eine Reihe von Tagen in der Stadt und bestätigte ihr unter anderem auch das Münzrecht⁶⁶. Die seitdem in Lucca geprägten Silberdenare trugen auf der Vorderseite das Bild des Volto Santo, auf der Rückseite den Namen und das Monogramm Ottos⁶⁷. In einem Diplom für die Kathedrale von Lucca erwähnt der Kaiser auch ausdrücklich den Volto Santo⁶⁸. Es wäre also durchaus denkbar, daß Otto die Nachbildung des Kruzifixes, wie sie im Igervard-Kreuz vorliegt, entweder aus England beschafft⁶⁹ oder in Lucca selbst hat anfertigen lassen. In beiden Fällen würde das Igervard-Kreuz von Ottos Salvator-Verehrung zeugen.

Die eigentümliche Frömmigkeit des Welfen spiegelt sich auch in einem anderen Kunstwerk wider, dem Dreikönigsschrein in Köln. Am 6. Januar 1200, also am Tage der heiligen Drei Könige, hielt Otto in Köln einen Hoftag ab und setzte bei dieser Gelegenheit den Schädeln der Heiligen goldene Kronen auf⁷⁰. An der Vorderseite des Schreines ließ er sich selbst abbilden, wie er zusammen mit den Drei Königen dem Jesuskind eine Opfergabe darbringt. Diese Darstellung darf man nicht nur als Stifterbild deuten. Der Welfe reihte sich vielmehr selbst ein als vierter heiliger König. Damit bekundete er einerseits sein sakrales Herrschertum, zum anderen aber auch seine Demut – er hat sich ohne Krone darstellen lassen – und seine Verbun-

13. Jahrhundert. In der früheren Periode ist das Schriftbild enger, gedrängter, hier dagegen ist der Duktus breit, die Proportionen ausgeweitet. Zwar fehlt ein für diese Periode typisches Merkmal, nämlich die flächige Gestaltung der Buchstaben durch Ausrundung der Winkel, dessen Fehlen aber in diesem Material (Eichenholz) ohne weiteres zu erklären ist und nicht überrascht.“

⁶⁵) Vgl. zuletzt Rainer Haus herr, Volto Santo, in: Lexikon der christlichen Ikonographie 4 (1972) Sp. 471f., und Hansmartin Schwarzmaier, Lucca und das Reich bis zum Ende des 11. Jahrhunderts (1972) S. 337ff.

⁶⁶) Paul Zinsmaier, Regesta Imperii 5, 4 (Nachträge und Ergänzungen) S. 10 Nr. 61.

⁶⁷) Vgl. Dom. M a s s a g l i, Introduzione alla storia della zecca e delle monete lucchesi (Memorie e documenti per servire alla storia di Lucca 11, 2, 1870) S. 47.

⁶⁸) BF 333.

⁶⁹) So vermutet Q u a s t (wie Anm. 39) S. 53.

⁷⁰) BF 212a. Abbildungen in: Percy Ernst Schramm und Florentine M ü t h e r i c h, Denkmale der deutschen Könige und Kaiser 1 (21981) S.432f. Tafel 191, 192.

denheit mit dem Heiligen Land, in das er wie die heiligen Drei Könige zieht, um dem göttlichen Kind seine Verehrung zu erweisen⁷¹.

Noch zwei andere große Kunstwerke sind wahrscheinlich in Zusammenhang mit Otto IV. zu sehen: die berühmte Decke von St. Michael in Hildesheim und das sogenannte Wolfenbüttler Musterbuch. Berges und Rieckenberg haben im einzelnen dargelegt, daß Johannes Gallicus eng mit Hildesheim verbunden war und daß die Malereien in St. Blasius, das Deckenbild in St. Michael und das Musterbuch ikonographisch und formal viele Übereinstimmungen zeigen⁷². Seit wir wissen, daß die mit den Braunschweiger Malereien eng verwandten Wandgemälde im Kloster Marienberg bei Helmstedt vor 1227 entstanden sein müssen, besitzen wir ein weiteres Argument für die Frühdatierung aller dieser Kunstwerke. Damit gewinnt auch der von Johannes Sommer vertretene zeitliche Ansatz „um 1200“ für das Deckenbild von St. Michael gegen die Spätdatierungen (1240–1250) mehrerer Kunsthistoriker größeres Gewicht⁷³. Auf jeden Fall sollte man die großartige Wurzel-Jesse-Darstellung auf dem Deckenbild zusammensehen mit dem Jessebaum in St. Blasius, dessen politische Bedeutung für das welfische Haus schon betont wurde.

Auch die Spätdatierung des Wolfenbüttler Musterbuches auf die dreißiger Jahre des 13. Jahrhunderts erscheint von daher fraglich⁷⁴. Die berühmten zwölf Federzeichnungen – wohl aus dem Skizzenbuch eines Künstlers – weisen sowohl auf byzantinische wie westeuropäische Vorlagen⁷⁵. Auch damit befinden wir uns wieder in der Welt, in der Heinrich der Löwe, Otto

⁷¹) Zur Deutung vgl. auch Franz-Reiner Erkens, *Der Erzbischof von Köln und die deutsche Königswahl* (1987) S. 43 f., und Jürgen Petersohn, *Der König ohne Krone und Mantel*, in: *Überlieferung, Frömmigkeit, Bildung als Leitthemen. Vorträge beim wissenschaftlichen Kolloquium aus Anlaß des achtzigsten Geburtstages von Otto Meyer* (1987) S. 43–76.

⁷²) Berges-Rieckenberg (wie Anm. 32) S. 11–14 und S. 21–23.

⁷³) Johannes Sommer, *Das Deckenbild der Michaeliskirche zu Hildesheim* (1966), dazu jedoch die kritische, für Spätdatierung eintretende Besprechung von Rainer Hausherr, *Niedersächsisches Jb. für LG* 38 (1966) S. 257–261.

⁷⁴) Für Spätdatierung: Hausherr (wie Anm. 73) S. 260; Klamt (wie Anm. 37) S. 59; Renate Kroos, in: *Die Zeit der Staufer* 1 (1977) S. 596–598 Nr. 765.

⁷⁵) Abbildung aller Zeichnungen bei Wolfgang Milde, *Mittelalterliche Handschriften der Herzog-August-Bibliothek* (1972) S. 112–137; vgl. ferner Derselbe, *Zum „Wolfenbüttler Musterbuch“* (Cod. Guelf. 61. 2 Aug. 8°), in: *Die Zeit der Staufer* 5 (1979) S. 331–334. – Für byzantinische Vorlagen: Kurt Weitzmann, *Zur byzantinischen Quelle des Wolfenbüttler Musterbuches*, in: *Festschrift Hans R. Hahnloser zum 60. Geburtstag* 1959 (1961) S. 223–250; für sächsische und westliche Vorlagen: Martin Gosebruch, *Die Anfänge der Frühgotik in Niedersachsen*, in: *Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgeschichte* 14 (1975) S. 9–58, besonders S. 35–43.

IV. und der Pfalzgraf Heinrich lebten: geographisch der weite Raum von England und Frankreich bis Jerusalem und Byzanz, geistig die imperialen Bestrebungen, das Davidkönigtum, die Kreuzzugs-idee und die fast mystisch zu nennende Frömmigkeit der drei Welfen. Deren Bauten und Kunstwerke sind kaum denkbar in der beschränkten Welt ihres Nachfolgers Otto von Lüneburg, genannt das Kind (†1252). Dieser Otto, seit 1235 Herzog von Braunschweig, war ein biederer, sparsamer und tüchtiger Verwalter seiner Erblände, aber seine Interesssen gingen selten über die Grenzen seines Territoriums hinaus. Es ist schwer zu verstehen, daß man die reiche Kultur Niedersachsens in den ersten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts ausgerechnet mit diesem Fürsten in Verbindung bringen will.

Neben dem, was Otto IV. als Anreger und Förderer in Köln, in Braunschweig und wohl auch in Hildesheim geleistet hat, verblaßt das wenige, das wir sonst noch an Zeugnissen künstlerischen Lebens von seinem Hofe kennen, doch ist die Forschung auf diesem Gebiet noch keineswegs abgeschlossen. Ein englischer Künstler hat zwischen 1198 und 1209 eine qualitätsvolle Gemme mit dem Porträt des Königs geschnitten, die dieser in einen Ring einsetzen ließ und vermutlich als Siegelstempel benutzte⁷⁶. Die unter Heinrich dem Löwen gerade in Braunschweig betriebene Prägung von Hohlpfennigen, sogenannten Brakteaten, wurde unter Otto IV. fortgesetzt. Aus seiner Regierungszeit besitzen wir zahlreiche Typen von Brakteaten, die sich durch ihren Formenreichtum und ihre künstlerische Gestaltung auszeichnen⁷⁷. Als Otto IV. auf der Höhe seiner Macht stand, veranstaltete er in der Nachfolge der Staufer und der König-Artus-Tradition zu Pfingsten 1209 in Braunschweig ein großartiges ritterliches Fest. Bei oder zu dieser Gelegenheit scheint er das schöne, mit Turnierszenen und 33 Wappen geschmückte sogenannte Quedlinburger Minnekästchen in Auftrag gegeben zu haben, das erst in neuerer Zeit richtig datiert und historisch eingeordnet werden konnte⁷⁸.

Ottos prächtiger Mantel, heute in der Burg Dankwarderode in Braunschweig, dürfte allerdings nicht aus Niedersachsen, sondern aus England stammen, wenn nicht gar aus Süditalien, wo nachweislich, wohl im Jahre

⁷⁶) Percy Ernst Schramm, Ein Gemmenbild des Welfen Otto IV. aus den Jahren 1198–1209, bisher auf Otto I. bezogen, *MIÖG* 71 (1963) S. 62–66.

⁷⁷) Vgl. Wilhelm Jesse, Der zweite Brakteatenfund von Mödesse und die Kunst der Brakteaten zur Zeit Heinrichs des Löwen (1957), und Jürgen Denecke, Die Brakteaten der Münzstätte Braunschweig 2 (1985) S. 16f.

⁷⁸) Berent Schwincköper, Eine unbekannte heraldische Quelle zur Geschichte Kaiser Ottos IV. und seiner Anhänger, in: *Festschrift für Hermann Heimpel* 2 (1972) S. 959–1022.

1211, eine Alba, also ein weißes, zeremonielles Gewand, für den Kaiser angefertigt wurde⁷⁹. Der rotseidene Mantel ist bestickt mit den thronenden Gestalten von Christus und Maria, knienden Engeln mit Weihrauchfässern, Reichsadlern, welfischen Löwen, Sternen und Mondsicheln⁸⁰. Nach mittelalterlicher Auffassung machte ein solcher Sternenmantel seinen Träger zum Weltherrscher, zum Kosmokrator. Dieser Kosmokrator-Gedanke kommt auch auf den schönen Kaisersiegeln Ottos IV. zum Ausdruck, auf denen neben dem Antlitz des Kaisers rechts die Sonne und links der Mond abgebildet sind⁸¹.

Nach der bildenden Kunst und dem Kunstgewerbe noch ein Wort zur Dichtung. Otto IV. hat zwar nicht selbst gedichtet wie so manche Angehörige des staufischen Hauses, aber einer der größten Dichter des deutschen Mittelalters, Walther von der Vogelweide, hat, vermutlich in den Jahren 1212 und 1213, als sich der gebannte Kaiser in Deutschland gegen die päpstlich-staufische Partei behaupten mußte, an seinem Hof geweiht und ihm zwei Kampflieder gewidmet⁸². Von diesen ist das erste, der sogenannte „Ottenton“, durch den darin vertretenen Kaisergedanken und durch die Aufforderung zum Kreuzzug auch in unserem Zusammenhang beachtenswert⁸³. Ein unbekannter Italiener hat um 1215 ein Pamphlet in lateinischen Hexametern gedichtet, in dem die personifizierte Roma den Kaiser gegen Innocenz III. und Friedrich II. verteidigt⁸⁴. Alles andere ist zweifelhaft. Vielleicht sind in der Umgebung Ottos die sonderbare Rittermäre „Moritz von Craon“⁸⁵ und das in der ursprünglichen Fassung verlorene Epos

⁷⁹) Zur Alba vgl. Schramm-Mütherich, Denkmale 1 (wie Anm. 70) S. 197 f. Nr. 215 c.

⁸⁰) Schramm-Mütherich, Denkmale 1 (wie Anm. 70) S. 188 und S. 434 Tafel 193.

⁸¹) Abbildungen bei Otto Posse, Die Siegel der deutschen Kaiser und Könige von 751 bis 1806, 1 (1909) Tafel 25 Nr. 4 und 5. Zur Deutung: Franz Kamper, Vom Werdgang der abendländischen Kaisermystik (1924) S. 8 f.

⁸²) Friedrich Maurer, Die politischen Lieder Walthers von der Vogelweide (31972) S. 58–64 und S. 69–82; zum Inhalt vgl. auch Karl Berta, Deutsche Literatur im europäischen Mittelalter 2 (1973) S. 1063–1065. Für Walthers Tätigkeit als Bote Ottos IV. vgl. Bernd Ulrich Hucker, Ein zweites Lebenszeugnis Walthers?, in: Walther von der Vogelweide. Beiträge zu Leben und Werk hg. von H.-D. Mück (1989).

⁸³) Vgl. Nix (wie Anm. 59).

⁸⁴) Eiert von Gottfried Leibniz, Scriptores rerum Brunsvicensium 2 (1710) S. 525–532; dazu Hans Walther, Das Streitgedicht in der lateinischen Literatur des Mittelalters (1920) S. 178 f. – Walther, Versanfänge Nr. 17228.

⁸⁵) Vgl. Hans-Joachim Ziegler, Moritz von Craon, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon hg. von Kurt Ruh 6 (1987) Sp. 692–700. Für Entstehung in der Umgebung Ottos IV.: Wolfgang Stämmler, Germanisch-Romanische Monatsschrift 13 (1925) S. 424 Anm. 3.

„Herzog Friedrich von der Normandie“⁸⁶ entstanden. Wenn dem so wäre, hätten wir noch zwei weitere Zeugnisse für die ritterliche Kultur am Hofe des Kaisers und ihre Beziehungen zu Frankreich.

Wenn wir nun noch nach weiteren Elementen fragen, die das geistige Leben im Umkreis Ottos IV. geprägt haben, stoßen wir vor allem auf zwei Institutionen: die Hofkapelle und die Kanzlei. Unter der Hofkapelle eines Herrschers verstehen wir in erster Linie die Gesamtheit derjenigen Geistlichen, die zum Hofdienst verpflichtet sind. Diese Geistlichen wurden vom Herrscher ernannt und mit Pfründen an Hofkirchen versorgt. Hofkirchen sind solche Kirchen, die von einem Herrscher gestiftet beziehungsweise unterhalten werden, und an denen er das Recht der Stellenbesetzung ausübt. Die Hofgeistlichen oder Hofkapelläne waren im Mittelalter häufig neben ihren liturgischen Aufgaben auch als Kanzlei- und Verwaltungsbeamte oder als Diplomaten tätig. Unter ihnen befanden sich öfters Gelehrte, Dichter und Künstler; für viele war die Hofkapelle das Sprungbrett zu den höchsten geistlichen Würden. Die Institution der Hofkapelle finden wir natürlich auch am Hofe Ottos IV., und zwar offensichtlich noch in derjenigen Form, in der sie zugleich die eigentliche „Zentralbehörde“ der Herrschaft darstellte. So gingen im Jahre 1209 zweimal Hofkapelläne des Welfen als Gesandte nach Rom zu Papst Innocenz III.; zunächst ein Magister Hugo, später ein Magister Johannes (vermutlich Johannes Gallicus)⁸⁷. Sonst waren ihre Mitglieder aber, soweit wir wissen, vor allem mit den Kanzleigeschäften betraut.

Die Kanzlei Ottos IV. hat sich allerdings keiner kontinuierlichen Entwicklung erfreuen dürfen⁸⁸. Von 1198 bis 1208, dem Jahr seiner allgemeinen Anerkennung als deutscher König, kam die Kanzlei nur selten hinaus über das Niveau der Beurkundungsstellen anderer kleiner Territorialfürsten. Dann ging die Reichskanzlei, die bis dahin Philipp von Schwaben gedient hatte, zu dem Welfen über und verlieh seinen Urkunden für einige Jahre den Glanz des staufischen Kaisertums. Nach dem triumphalen Aufstieg Friedrichs II., der im Herbst 1212 begann, war Otto wieder auf den bescheidenen Apparat der braunschweigischen Kanzlei angewiesen. Damit

⁸⁶) Walther Mitzka, Herzog Friedrich v. d. Normandie, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon hg. von Wolfgang Stammer 2 (1936) Sp. 432. – Für Entstehung in der Umgebung Ottos IV.: Stammler (wie Anm. 85).

⁸⁷) BF 265, 6052, 6074.

⁸⁸) Vgl. vor allem Anton Julius Walter, Die deutsche Reichskanzlei während des Endkampfes zwischen Staufern und Welfen (1938), und Paul Zinsmaier, Die Urkunden Philipps von Schwaben und Ottos IV. (1198–1212) (1969).

soll aber nicht gesagt sein, daß deren Mitglieder nur unbedeutende Schreiber gewesen wären. Ihr erster Leiter nach 1198 war ja vielleicht kein Geringerer als Johannes Gallicus gewesen, dem in den Anfangsjahren ein Notar der englischen Königskanzlei und zwei Deutsche zur Seite standen. Einen der beiden Deutschen kennen wir mit Namen; es war ein gewisser Stephanus, Kanoniker des Doms zu Minden und von St. Suitbert in Kaiserwerth. Vorübergehend wird auch ein Protonotar Morandus erwähnt. Die Leitung der Kanzlei hatte im Jahre 1201 der Bischof Hermann von Münster, doch legte dieser sein Amt bald nieder. Bis 1208 scheint Otto IV. keinen Kanzler mehr gehabt zu haben.

Die maßgebende Persönlichkeit in der welfischen Kanzlei war der Magister Johannes Marcus, Kleriker und Familiar Ottos IV., Kanoniker in Hil-desheim, später unter anderem auch Propst in Bardowick und Ölsburg (bei Ilsede)⁸⁹. Da auch Eilbertus Gallicus diese letztere Propstei innegehabt hatte, möchte ich vermuten, daß sie zu denjenigen landesherrlichen Pfründen gehörte, mit denen die Welfen ihre Hofkapelläne versorgten. Dieser Johannes Marcus muß ein hochgebildeter Mann gewesen sein, denn kein Geringerer als Gervasius von Tilbury, auf den wir noch zu sprechen kommen, bat ihn, sein Hauptwerk, den Liber de mirabilibus mundi, durchzusehen und, wenn er es billige, dem Kaiser zu überreichen⁹⁰. Johannes Marcus scheint auch noch 1218 das Testament des Kaisers verfaßt zu haben⁹¹. Sonst kennen wir aus den letzten Lebensjahren Ottos IV. nur noch einen vermutlich aus England stammenden Hofgeistlichen und Familiaren namens Radulf, der zusammen mit einem Norddeutschen, vielleicht sogar Braunschweiger als Notar tätig war⁹².

Leider läßt sich nichts ermitteln über die Zugehörigkeit von Kanzlei-beamten zum Kollegiatstift St. Blasius in Braunschweig. Wahrscheinlich dürfte aber der eine oder andere Schreiber, dessen Namen wir nicht kennen, eine Pfründe an dieser Hofkirche besessen haben, zumal mehrere Kanzleibeamte Heinrichs des Löwen, des Pfalzgrafen Heinrich und später noch Ottos des Kindes Kanoniker an St. Blasius waren⁹³. Das 1197 vom

⁸⁹) Über ihn Walter (wie Anm. 88) S. 177–183, und Richard Drögereit, in: NDB 10 (1974) S. 561.

⁹⁰) Der Widmungsbrief bei Leibniz (wie Anm. 84) 1 (1707) S. 1005, und R. Pauli, MGH SS 27, S. 393f.; zum Inhalt vgl. Winkelmann (wie Anm. 2) S. 502–504.

⁹¹) Walter (wie Anm. 88) S. 179.

⁹²) Walter (wie Anm. 88) S. 183–185.

⁹³) Vgl. Heinemann (wie Anm. 58) S. 260; ferner Ernst Döll, Die Kollegiatstifte St. Blasius und St. Cyriacus zu Braunschweig (1967) S. 301f.; Rudolf Meier,

Pfalzgrafen Heinrich bestätigte Statut des Kollegiatstifts bestimmte denn auch, daß sich jeder als Hofkapellan oder Hofnotar tätige Kanoniker einen Vikar für den Chordienst halten müsse⁹⁴. Dank dieser Personalunion dürfte St. Blasius jedenfalls das wichtigste Bildungszentrum der Residenz auch unter Otto IV. gewesen sein, zumal das Stift auch eine angesehene Schule unterhielt⁹⁵. Weitere Schulen befanden sich in dem Kollegiatstift St. Cyriacus und in dem Benediktinerkloster St. Ägidien, beide unter der Vogtei der welfischen Herzöge⁹⁶. In St. Ägidien blühte unter Heinrich dem Löwen und Otto IV. vor allem die Geschichtsschreibung, deren wichtigste Leistung, die *Annales Sancti Aegidii*, aber leider nur noch in Auszügen erhalten ist⁹⁷. Im übrigen sei noch vermerkt, daß der bedeutende Chronist Arnold von Lübeck, der Fortsetzer Helmolds von Bosau, dem wir unter anderem viele Nachrichten zur Geschichte Heinrichs des Löwen und Ottos IV. verdanken, zunächst Mönch in St. Ägidien war⁹⁸. Wir sehen also, daß es am Hofe Ottos IV. eine ganze Reihe von geistig und künstlerisch bedeutenden Persönlichkeiten gab und daß diese Männer, soweit wir wissen, alle dem geistlichen Stand, zum Teil sogar der Hofkapelle Ottos IV. angehörten.

Dieses geistliche Bildungsmonopol ist nun im 13. Jahrhundert keineswegs mehr selbstverständlich; es scheint mir vielmehr bezeichnend zu sein gerade für die Kultur am Hofe Ottos IV. Dieser Hof war noch wenig beeinflusst von der neuen weltlichen Laienkultur, wie sie etwa in Italien und in Westeuropa schon aufblühte und unter den Staufern einen ersten Höhepunkt erreichte. Damit ist kein Werturteil ausgesprochen. Was am Hofe Ottos IV. lebte, war eben noch die alte, kirchlich-klassische Bildung des 12. Jahrhunderts, in der die Kultur des Mittelalters zweifellos einen Gipfel erreichte, auch wenn uns heute vieles davon sehr fremd und fern sein mag.

Die Präpste der Braunschweiger Kollegiatstifte St. Blasius und St. Cyriacus im Mittelalter, Braunschweigisches Jb. 52 (1971) S. 30f.

⁹⁴) Hermann D ü r r e, Athelold, Probst des Blasiusstiftes zu Dankwarderode, Zs. des historischen Vereins für Niedersachsen, Jahrgang 1868 (1869) S. 16; dazu auch D ö l l (wie Anm. 93) S. 31.

⁹⁵) Hermann D ü r r e, Geschichte der Stadt Braunschweig im Mittelalter (1861) S. 563f.; D ö l l (wie Anm. 93) S. 209.

⁹⁶) Vgl. D ü r r e, Geschichte (wie Anm. 95) S. 564.

⁹⁷) Ediert von Lothar von H e i n e m a n n, MGH SS 30, 1 (1896) S. 6–15. Vgl. auch H. H e r b s t, Literarisches Leben im Benediktinerkloster St. Ägidien zu Braunschweig, Niedersächsisches Jb. für LG 13 (1936) S. 131–189, besonders S. 140f.

⁹⁸) Vgl. H e r b s t (wie Anm. 97) S. 137–140. – Für Otto IV. als Auftraggeber Arnolds vgl. Bernd Ulrich H u c k e r, Die Chronik Arnolds von Lübeck als „Historia Regum“, DA 44 (1988) S. 98–119.

Diese kirchlich-klassische Bildung tritt besonders deutlich hervor im Werk des größten Gelehrten, der mit Otto IV. in Verbindung stand, nämlich des Magisters Gervasius von Tilbury⁹⁹.

Dieser vornehme, vielleicht sogar mit dem Königshaus der Plantagenets verwandte Engländer war wohl in den sechziger Jahren des 12. Jahrhunderts in Tilbury in der Grafschaft Essex geboren. Im Jahre 1177 war er Zeuge der berühmten Begegnung Kaiser Friedrichs I. mit Papst Alexander III. in Venedig, die den Frieden zwischen Kirche und Reich wiederherstellte; eine Begegnung, die sein politisches Weltbild nachhaltig prägen sollte. Sein Leben in der Folgezeit ist nicht genau zu rekonstruieren. In England verfaßte Gervasius sein erstes, nicht mehr erhaltenes Werk, den *Liber facetiarum*, also das Buch der Scherze, das dem ritterlichen Prinzen Heinrich (†1183) zur Unterhaltung und Belehrung dienen sollte. Dieser frühverstorbene Prinz war ein Oheim Ottos IV., und vielleicht geht die Bekanntschaft des Welfen mit Gervasius schon auf seine Jugendzeit in England zurück. In Bologna studierte Gervasius Rechtswissenschaft, die er zeitweise dort auch lehrte. Er diente dem Erzbischof von Reims und schließlich dem Normannenkönig Wilhelm II. in Palermo. Nach dessen Tod (1189) mag er durch Tankred oder Heinrich VI. (1194) vertrieben worden sein. Wir finden Gervasius jedenfalls bald danach in Arles, der Hauptstadt des damals noch zum Imperium gehörigen Königreichs Arelat. Otto IV. ernannte ihn, der sicher ein treuer Anhänger der welfisch-englischen Sache war, wohl im Jahre 1209 zum Marschall dieses Königreiches. Vermutlich in der Zeit, als Ottos Stern zu sinken begann, also etwa in den Jahren 1213–1214, widmete und schickte ihm Gervasius sein Hauptwerk, den *Liber de mirabilibus mundi*, qui alias solacium imperatoris nominatur, also das Buch von den wundersamen Dingen der Welt, das auch Trost des Kaisers heißt. Der heute meist übliche Titel *Otia imperialia*, also etwa Kaiserliche Mußestunden, stammt erst aus dem späteren Mittelalter. Das Werk sollte also offenbar den Herrscher in seiner betrüblichen Lage trösten und aufmuntern; es enthielt aber auch – von staatstheoretischen Erwägungen untermauerte – Mahnungen, sich den Geboten des Papstes zu unterwerfen¹⁰⁰.

Über das spätere Schicksal des Gervasius sind wir nicht mehr genau un-

⁹⁹) Aus der reichen, aber meist wenig ergiebigen Literatur über Gervasius seien hier nur genannt das Lebensbild bei Walter Rosien, Die Ebstorfer Weltkarte (1952) S. 24–27, und die Monographie von Jerzy Strzelczyk, *Gerwazy z Tilbury* (1970) (polnisch mit englischer Zusammenfassung S. 271–278).

¹⁰⁰) Dazu Winkelmann (wie Anm. 2) S. 289–292, und Karl Schmith, Otto IV. und Gervasius von Tilbury. Gedanken zu den *Otia Imperialia*, HJb 82 (1963) S. 50–69.

terrichtet. Nach der Niederlage Ottos IV. bei Bouvines (27. Juli 1214) ging das Königreich Arles bald zu Friedrich II. über¹⁰¹. Gervasius führte aber weiterhin den freilich bedeutungslosen Titel eines *in regno Arelatensi imperialis aule marescallus* und ist auch noch zweimal, 1216 oder 1217 und 1221, im Arelat bezeugt; das erste Mal als Richter des Grafen der Provence¹⁰², das zweite Mal als Schiedsrichter in einem Streit des Erzbischofs und Domkapitels von Arles mit dem dortigen Nonnenkloster Saint-Césaire, dessen Sachwalter in dieser Angelegenheit er gewesen war¹⁰³. Aus diesen beiden Aufgehalten aber zu schließen, daß Gervasius von 1214 bis 1221 ständig im Arelat gelebt habe¹⁰⁴, ist keineswegs zwingend. Die engen Beziehungen zum Hofe Ottos IV., die etwa sein Brief an Johannes Marcus zeigt, lassen vielmehr vermuten, daß Gervasius seine späteren Lebensjahre in Niedersachsen verbracht hat¹⁰⁵. In der Tat gibt es ein 1215 in Helmstedt ausgestelltes Privileg Ottos von Lüneburg für den Templerorden mit dem Vermerk *Data per manus Gervasii notarii nostri*¹⁰⁶. Und von 1223 bis zum März 1234 ist ein Gervasius als Propst des Benediktinerinnenklosters Ebstorf (südlich Lüneburg) bezeugt¹⁰⁷, den man mit dem Notar gleichgesetzt hat¹⁰⁸. Daß der Notar und der Propst nun identisch sind mit Gervasius von Tilbury, läßt

¹⁰¹) Im November 1214 urkundet Friedrich II. für den Erzbischof (BF 760) und die Stadt Arles (BF 761). Vgl. auch Richard Sternfeld, Das Verhältnis des Arelats zu Kaiser und Reich vom Tode Friedrichs I. bis zum Interregnum (1881) S. 37 ff.

¹⁰²) Fernand Benoit, Recueil des actes des comtes de Provence appartenant à la maison de Barcelona 2 (1925) S. 107 Nr. 23.

¹⁰³) J.-H. Albanès und U. Chevalier, Gallia Christiana novissima 3 (1901) Sp. 343 Nr. 873 (siehe auch Sp. 1071 Nr. 2627) und Sp. 1071 Nr. 2628.

¹⁰⁴) So Hans-Joachim Schulze, Ist Gervasius von Tilbury Propst von Ebstorf gewesen? Niedersächsisches Jb. für LG 33 (1961) S. 239–244.

¹⁰⁵) So in neuerer Zeit zuerst Richard Uhdén, Gervasius von Tilbury und die Ebstorfer Weltkarte, Jahrbuch 1930 der Geographischen Gesellschaft zu Hannover S. 185–200.

¹⁰⁶) BF 501. Erstmals veröffentlicht von Joachim Johannes Mader, Antiquitates Brunsvicensis (1678) S. 248 f. Nr. 21. Zu dieser Urkunde: Friedrich Busch, Beiträge zum Urkundenwesen der Herzöge zu Braunschweig und Lüneburg (1921) S. 24 und 41.

¹⁰⁷) 1223: Adolph Friedrich Riedel, Codex diplomaticus Brandenburgensis, 1. Hauptteil, Bd. 16 (1859) S. 396 Nr. 6. – März 1234: Christian Ludwig Scheidt, Origines Guelficae 4 (1753) S. 141 Nr. 47. – Weitere Erwähnungen: Busch (wie Anm. 106) S. 67; Uhdén (wie Anm. 105) S. 194 f.; Klaus Jaitner, Urkundenbuch des Klosters Ebstorf (1985) S. 19 Nr. 9, S. 19 f. Nr. 10, S. 21 Nr. 13. – 1217 wird ein Bodelsalus als Propst von Ebstorf urkundlich erwähnt: Riedel S. 395 f. Nr. 5; 1244 ein Propst Helmericus: Jaitner S. 22 Nr. 16.

¹⁰⁸) So zuerst der hannoversche Archivar J. H. Hoffmann 1673, vgl. Uhdén (wie Anm. 105) S. 190–192; aber auch Busch (wie Anm. 106) S. 67.

sich zwar nicht mit letzter Sicherheit beweisen, ist aber in höchstem Grade wahrscheinlich.

Das Kloster Ebstorf ist berühmt durch die dort um 1830 aufgefundene Weltkarte, die im Jahre 1943 in Hannover dem Luftkrieg zum Opfer fiel¹⁰⁹. Diese Weltkarte weist nun so viele inhaltliche Bezüge zum *Liber de mirabilibus mundi* des Gervasius von Tilbury auf, daß wirklich kein Zweifel an dessen geistiger Urheberschaft bestehen kann¹¹⁰. Und da der Engländer selbst sagt, er habe seinem *Liber* eine *mappa mundi* beigelegt¹¹¹, wird man diese (verlorene) Karte mit Recht für die Vorlage der großen, nunmehr nur noch in alten Photographien und Nachzeichnungen sowie in neueren Nachbildungen überlieferten Weltkarte halten dürfen. Diese wiederum ist gewiß noch zu Lebzeiten des Gervasius angefertigt worden, denn die zahlreichen Beischriften auf der Karte sind paläographisch in die Zeit „kurz nach 1200“ zu datieren¹¹². Auf eine Entstehungszeit zwischen 1208 und 1218 und auf einen Entstehungsort in Niedersachsen weisen auch eindeutige inhaltliche Gesichtspunkte, womit allen Spätdatierungen (zum Teil bis in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts!) endgültig der Boden entzogen sein dürfte¹¹³. Und es gibt kein einziges stichhaltiges Argument gegen die Vermutung, daß Gervasius von Tilbury in seinen späteren Lebensjahren Propst von Ebstorf war¹¹⁴.

Die beiden Werke des Gervasius, der *Liber de mirabilibus mundi* und die

¹⁰⁹) Beste Wiedergaben: Ernst Sommerbrodt, *Die Ebstorfer Weltkarte*. Nebst Atlas von 25 Lichtdrucktafeln (1891), und Konrad Miller, *Die Ebstorfer Karte* (*Mappae mundi*. Die ältesten Weltkarten 5, 1896). – Beste Sachkommentare: Konrad Miller, *Die Ebstorfer Karte, eine Weltkarte aus dem 13. Jahrhundert* (1900); Walter Rosien, *Die Ebstorfer Weltkarte* (1952); Jörg-Geerd Arentzen, *Imago mundi cartographica* (1984) S. 132–274. – Vgl. auch Armin Wolf, *Ebstorfer Weltkarte*, in: *Lexikon des Mittelalters* 3 (1984–86) Sp. 1534 f.

¹¹⁰) Dazu besonders Rosien (wie Anm. 109).

¹¹¹) ed. Leibniz (wie Anm. 84) 1 (1707) S. 956.

¹¹²) Freundliche Auskunft von Bernhard Bischoff (München) auf Grund der Lichtdrucktafeln bei Sommerbrodt (wie Anm. 109). – Schon Richard Drögereit hat in sorgfältiger Analyse die Schrift auf der Weltkarte in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts datiert: Zur Entstehung der Ebstorfer Weltkarte, *Lüneburger Blätter* 13 (1962) S. 5–23, hier S. 16–19, und: Die Ebstorfer Weltkarte und Hildesheim, in: *Die Diözese Hildesheim in Vergangenheit und Gegenwart*. Zs. des Vereins für Heimatkunde im Bistum Hildesheim 44 (1976) S. 9–44, hier S. 21 f.

¹¹³) Vgl. Bernd Ulrich Huc k é r, Zur Datierung der Ebstorfer Weltkarte, *DA* 44 (1988) S. 510–538.

¹¹⁴) Vgl. Armin Wolf, Neues zur Ebstorfer Weltkarte. Entstehungszeit – Ursprungsort – Autorschaft, in: *Das Benediktinerinnenkloster Ebstorf im Mittelalter*. Vorträge einer Tagung im Kloster Ebstorf vom 22. bis 24. Mai 1987 (1988) S. 75–109.

Weltkarte, sind nun höchst aufschlußreich für die geistigen Interessen am Kaiserhof. Der Liber besteht aus drei Teilen¹¹⁵. Im 1. Teil behandelt der Verfasser die Erschaffung der Welt und die Geschichte der Menschheit bis zur Sintflut. Der 2. Teil enthält eine Beschreibung der Erde und ihrer wichtigsten Länder sowie eine Darstellung der Weltgeschichte von den Söhnen Noahs bis zum 12. Jahrhundert, also bis zur Gegenwart des Verfassers. Im 3. Teil berichtet Gervasius über die verschiedensten Merkwürdigkeiten auf der Welt; ein wirres Gemisch von primitiven naturwissenschaftlichen Kenntnissen und phantastischen Erdichtungen. Der Verfasser schildert die wundersamen Eigenschaften mancher Steine, Gewässer, Pflanzen und Tiere, aber auch die Antipoden und manche Fabelwesen; Dämonen, Werwölfe und Hexen, aber auch Engel und wahre Abbildungen Jesu Christi und der Jungfrau Maria. Der Inhalt des Liber ist aber mit diesen Stichworten noch lange nicht erschöpft; das Werk ist durchzogen von vielen Bemerkungen und Erörterungen philosophisch-theologischer, historisch-politischer, kulturgeschichtlicher und naturwissenschaftlicher Art. Vieles hat der Verfasser aus der antiken und mittelalterlichen Literatur übernommen, vieles ist aber auch sein geistiges Eigentum. Manche interessante Nachricht ist nur im Liber de mirabilibus mundi überliefert.

Das Werk des Gervasius steht natürlich in einer Tradition. Angehörige der Schule von Chartres wie Wilhelm von Conches (*Philosophia mundi*) und Bernardus Silvester (*De mundi universitate*) hatten schon in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts ähnliche theologisch-naturphilosophische Darstellungen der Schöpfungsgeschichte und der Menschen- und Länderkunde verfaßt. Sicher benutzt hat Gervasius die *Historia scholastica* des Petrus Comestor – ein Kommentar zur biblischen Geschichte mit naturwissenschaftlichen Einschüben – und das historisch-geographisch-chronologische Handbuch *Imago mundi* des Honorius Augustodunensis. Wie alle diese Autoren, so versucht auch Gervasius eine Synthese, eine Zusammenschau

¹¹⁵) Einzige vollständige Ausgabe von Gottfried Wilhelm Leibniz, *Scriptores rerum Brunsvicensium* 1 (1707) S. 881–1005, Bd. 2 (1710) S. 751–784. – Auszüge: Felix Liebrecht, *Des Gervasius von Tilbury Otia Imperialia* (1856) mit ausführlichen Erläuterungen, und Reinhold Pauli, *MGH SS* 27 (1885) S. 359–394. – Zur Überlieferung: James R. Caldwell, *The autograph manuscript of Gervase of Tilbury* (Vatican, Vat.Lat. 933), *Scriptorium* 11 (1957) S. 87–98; *Manuscripts of Gervase of Tilbury's Otia Imperialia*, *Scriptorium* 16 (1962) S. 28–45; *The interrelationship of the manuscripts of Gervase of Tilbury's Otia Imperialia*, ebenda S. 246–274; *Gervase of Tilbury's Addenda to his „Otia Imperialia“*, *Mediaeval Studies* 24 (1962) S. 95–126; Bernd Ulrich Hucker, *Eine unbekannte Handschrift der „Otia imperialia“ des Gervasius von Tilbury*, *Scriptorium* 38 (1984) S. 318 f.

von Natur und Übernatur¹¹⁶. Die irdische Welt erscheint als zeichenhaftes Abbild der himmlischen Welt. Der Mikrokosmos des Menschen und der Makrokosmos der Welt entsprechen sich aufs engste. Diese symbolistische Theologie, Kosmologie und Anthropologie mit all ihren Absurditäten, aber auch tiefsinnigen Weisheiten dürfte am Welfenhof in Braunschweig bekannt und geschätzt gewesen sein. Der auf Befehl Heinrichs des Löwen verfaßte Lucidarius war ja schon ein Werk ähnlichen Inhalts und ähnlicher Richtung gewesen, und im übrigen hätte Gervasius seinen Liber wohl kaum dem Kaiser gewidmet, wenn er nicht mit günstiger Aufnahme gerechnet hätte.

Die geistesgeschichtliche Tradition, in der das Werk des Gervasius von Tilbury steht, ist freilich bald abgebrochen, und es läßt sich wohl kaum ein krasserer Gegensatz denken als derjenige zwischen dem Liber de mirabilibus mundi und Friedrichs II. Buch De arte venandi cum avibus, in dem der staufische Kaiser fordert, die Dinge ohne Rücksicht auf irgendwelche Autoritäten so zu sehen, wie sie sind, und damit das Zeitalter der modernen, experimentellen, aber auch gottfernen, materialistischen Naturwissenschaft eröffnet.

Das eigentümliche spirituelle Weltbild des 12. Jahrhunderts kommt auch zum Ausdruck in der Ebstorfer Weltkarte¹¹⁷. Auf den ersten Blick ist sie natürlich ein Beleg dafür, daß man sich am Hofe Ottos IV. für Geographie interessierte, was im damaligen Europa, von England abgesehen, selten war. „Wissenschaftliche“ Erdbeschreibung dürfte allerdings nur ein Nebenzweck der Ebstorfer Weltkarte gewesen sein. Im Grunde handelt es sich bei ihr eher um ein Weltbild als um eine Weltkarte¹¹⁸. In erster Linie wollte sie, ebenso wie der Liber, die Wunder der Weltschöpfung und der Heilsgeschichte darstellen. Dementsprechend haben auf ihr auch zahlreiche Mythen, Legenden und Fabeln ihren Niederschlag gefunden. In unserem Zusammenhang möchte ich aber nur auf zwei Dinge näher eingehen.

Seit Isidor von Sevilla (†636) war man im christlichen Abendland davon überzeugt, daß die Stadt Jerusalem den Mittelpunkt der Erde bezeichne,

¹¹⁶) Für diese Zusammenhänge vgl. Armin Wolf, Die Ebstorfer Weltkarte als Denkmal eines mittelalterlichen Welt- und Geschichtsbildes, Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 8 (1957) S. 204–215; bei weitem das Beste, was bisher zu diesem Thema gesagt worden ist, und derselbe (wie Anm. 114), besonders S. 106f.

¹¹⁷) Siehe Anm. 116. – Sehr erwägenswert scheint mir die Vermutung von Drögereit, Die Ebstorfer Weltkarte (wie Anm. 112) S. 10, daß die Karte als Altarbild diene.

¹¹⁸) Rosien (wie Anm. 109) S. 45; Anna-Dorothee von den Brincken, Mappa mundi und Chronographie, DA 24 (1968) S. 118–186, besonders die Schlußbetrachtung.

und Gervasius hat sich in seinem Liber dieser Tradition angeschlossen¹¹⁹. Seit dem Beginn des 12. Jahrhunderts, also wohl unter dem Eindruck des ersten Kreuzzugs (1096–1099), bestimmte diese Tradition auch das Bild der Weltkarten¹²⁰. Die Ebstorfer Karte hat Jerusalem als Mittelpunkt der Erde besonders schön dargestellt; sie zeigt die heilige Stadt mit dem Bild des auf-erstandenen Christus.

Theologisch gesehen weist die Ebstorfer Karte eine einmalige Besonderheit auf. Aus dem Erdkreis wächst das Haupt Christi heraus, links und rechts die Hände des Heilands, unten seine Füße. Das heißt einmal: Die Erde ist der Leib des Christus. Und zum andern: Die Erde ist ein großer Mensch. Makrokosmos und Mikrokosmos entsprechen sich. Der große Mensch, der die Welt ist, wird auf unserer Karte durch den Gottmenschen Jesus Christus dargestellt. Aber die sichtbare Welt ist nur ein Symbol für den Leib Christi. Haupt, Hände und Füße Christi gehen nicht in der Welt auf, sondern ragen über sie hinaus; sie symbolisieren den Anfang und das Ende der Welt, das heißt, sie liegen im Ewigen und sind für uns unerkennbar¹²¹.

Diese tiefschürfenden Gedanken hat Gervasius auch an verschiedenen Stellen seines Liber de mirabilibus mundi ausgesprochen¹²²; letzten Endes gehen sie natürlich auf die platonische Philosophie zurück; sie finden sich aber in verchristlichter Form bei mystischen Theologen des 12. Jahrhunderts wie Honorius Augustodunensis, Hugo von St. Victor und Hildegard von Bingen. Gervasius hat diese Autoren sicher gekannt, und er muß auch am Welfenhof Interesse und Verständnis für ihre Gedanken vorausgesetzt haben. Und damit kommen wir zu einem Bereich, ohne den man zumindest im Mittelalter das geistige Leben nicht verstehen kann, einen Bereich, den wir daher in unserem Zusammenhang wenigstens kurz behandeln müssen, zur Religiosität Kaiser Ottos IV.

Der Kaiser stammte aus einer Familie, die sich an strengkirchlicher Gesinnung und an frommen Stiftungen und Schenkungen von keinem anderen deutschen Herrscherhaus hatte übertreffen lassen. Man darf sich bei der Beurteilung Ottos IV. nicht beirren lassen von seinem Verhalten nach der

¹¹⁹) Rosien (wie Anm. 109) S. 39.

¹²⁰) Robert Konrad, Das himmlische und das irdische Jerusalem im mittelalterlichen Denken, in: Speculum historiale. Geschichte im Spiegel von Geschichtsschreibung und Geschichtsdeutung (1965) S. 523–540, besonders S. 532.

¹²¹) Wolf (wie Anm. 116) S. 210–215. – Vgl. auch Percy Ernst Schramm, Sphaira, Globus, Reichsapfel (1958) S. 47 ff.; Brincken (wie Anm. 118) S. 146 f.; Arentzen (wie Anm. 109) besonders S. 273.

¹²²) Belege bei Wolf (wie Anm. 114) S. 106 f.

Kaiserkrönung (1209), als er in die Bahnen der imperialen Politik der Staufer einschwenkte und damit den Bruch mit dem Papsttum herbeiführte, der ihm zum Verhängnis wurde. Strengkirchliche Gesinnung konnte durchaus verbunden sein mit rücksichtsloser Kirchenpolitik, wie ja auch das Beispiel der englischen Verwandten Ottos oder der Normannen in Sizilien zeigt.

An der persönlichen, von der Sorge um sein Seelenheil geprägten Frömmigkeit Ottos IV. ist kein Zweifel möglich. Er hat ein Kloster gestiftet und zahlreiche Kirchen beschenkt oder in seinen Schutz genommen¹²³; er besaß Reliquien, die er testamentarisch St. Blasius in Braunschweig vermachte¹²⁴; er hat Verordnungen gegen die Ketzer erlassen¹²⁵. Bekannt ist, wie ihn kurz vor seinem Tode 1218 tiefe Sorge um sein Seelenheil erfaßte, wie er auf der Harzburg dem Abt von Walkenried, auf dem Boden liegend, seine schweren Sünden gegen den Papst bekannte, ja sich schließlich sogar zur Buße mit Ruten schlagen ließ. In dieser Stunde bekannte er auch, daß er gleich nach seiner Kaiserkrönung ein Kreuzzuggelübde abgelegt habe, von dessen Ausführung er sich aber durch Einflüsterungen des Teufels habe abhalten lassen¹²⁶.

Damit komme ich zum Schluß. Ich habe versucht, aus vielen Mosaiksteinchen ein halbwegs geschlossenes Bild zusammenzusetzen. Über die Persönlichkeit Ottos IV. haben wir dabei nicht allzuviel erfahren. Er hat nun einmal keine Kanzonen gedichtet, kein Falkenbuch geschrieben und nicht über wissenschaftliche Fragen mit Gelehrten korrespondiert wie sein großer Gegner Friedrich II. Wir mußten uns meist mit Indizien begnügen. Aber ein Herrscher, in dessen Umkreis solche Männer tätig waren, solche Werke entstanden sind, wie wir sie kennengelernt haben, kann kein ungebildeter Raufbold gewesen sein. Der Hof Ottos IV. und seine Residenz Braunschweig lagen nicht am Rande der Welt; sie standen in enger Verbindung mit anderen Kulturzentren Norddeutschlands, der Rheinlande und Westeuropas. Man kann vielleicht sagen, daß das geistige Leben am Welfenhof in dem Bestreben, die Einheit von Himmel und Erde, von Glauben und Wissen zu bewahren, mehr der Tradition des 12. Jahrhunderts als den damals modernen Zeitströmungen folgte. Und man kann auch den Charakter und die Politik Ottos IV. verurteilen, aber man sollte in Zukunft nicht mehr bestreiten, daß auch er ein Förderer und Anreger der Künste und Wissenschaften war.

¹²³) Vgl. etwa W i n k e l m a n n (wie Anm. 2) S. 464.

¹²⁴) BF 511.

¹²⁵) BF 362, 363.

¹²⁶) *Vetus narratio de testamento et morte Ottonis IV.*, in: S c h e i d t (wie Anm. 107) 3 (1752) S. 842.